Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 15 (1939)

Heft: 27

Artikel: Die Geschichten vom Hund, von den Schiffen und auch von den Stühlen an der Sonne

Autor: Ehrismann, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753565

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Palais des Attractions

Es befindet sich am linken Ufer der LA und erweist sich mit seinem wechselnden internationalen Programm täglich als zugkräftiger Aufenthaltsort für alle jene Besucher, die der Zerstreuung und dem Vergnügen nicht abhold sind. Hier sieht man vor vollbesetztem Zuschauerraum Will Ahearn, den amerikanischen Tänzer mit dem Lasso, der eigentlich hätte Geiger werden sollen, den jedoch nichts davon zurückhalten konnte, den Bogen mit dem Lasso zu vertauschen. In seinen Mußestunden ist er Schriftsteller, und er hat im Sinn, sich demnächst ganz der Schriftstellerei zu widmen, sehr zum Leidwesen aller seiner Bewunderer, die sich nicht sattsehen können an dem fließenden Schwung, mit dem er tanzend den Lasso durch die Luft wirbelt. Unser Bild, mit einer Hundertstel-Sekunde aufgenommen, bringt die rasende Beweglichkeit dieses Künstlers voll zum Ausdruck, scheint doch der wirbelnde Lasso trotz der kurzen Belichtungszeit in ein breitschwebendes Tuch verwandelt!

Dans le Palais des attractions: Will Ahearn, le danseur américain avec son lasso, devant une salle comble. Les spectateurs ne peuvent se lasser de suivre les évolutions élégantes de l'artiste et les tourbillons vertigineux de sa lanière. Sur cet instantané d'un 100me de seconde le lasso apparaît encore comme une étoffe déployée. Photo Frey

Die Geschichten vom Hund, von den Schiffen und auch von den Stühlen an der Sonne

Landesausstellungs-Glossen von Albert Ehrismann

Es ist gut, wenn man am Ende eines Weges nicht ohne Trost entlassen wird, weil er nun zu Ende ist. Einen alten Spruch, der mich weise dünkt, kann ich nicht vergessen: «Du sollst keine Steine werfen in den Brunnen, aus dem du getrunken.» Nun wird freilich keiner, der unsere Landesausstellung besucht hat, auf den entsetzlichen Gedanken kommen, Steine hinter sich in die Gärten zu werfen, wie es leider sehr oft ein Liebhaber tut, dem die Geliebte nicht mehr lockend genug scheint. Aber es könnte geschehen, daß den Besucher, wenn er von einem Ende zum andern durch Rosen und Nelken gewandert ist, die untröstliche Traurigkeit überfällt, weil hinter einigen Gitterstäben unerbittlich das Paradies aufhört. Diesen keineswegs vergnüglichen Zustand hat die Ausstellungsregie lobenswert auf ein Minimum reduziert. Wenn man beispielsweise am linken Ufer unermüdlich östlich sich bewegt hat, ist der Augenblick zuletzt nicht mehr aufzuschieben, an dem alle Wege in sanftem Bogen sich zurückwenden. Allerdings gibt es hier keine Gitterstäbe, denn der See ganz allein fühlt sich stark genug, den Ungehorsamen mit den eigenen Wassern auf die Finger zu klopfen. Aber gerade hier ist das Ende des Ausstellungs-Areals besonders herrlich, und die sehr liebenswerte Frau, die auf hoher Säule, doch viel erfreulicher als ein indischer Fakir, die Sonne grüßt, wird trotz der langen Weile, die sie oben zu stehen hat, kaum vor Langeweile in die brennenden Feuerlilien fallen. An diesem Ort nun ereignet sich das Wunder, das mit zu den ersten der sieben Ausstellungswunder zu zählen ist, und von dem weiter die Rede sein soll.

Man setze sich auf einen Stuhl. Von diesen Stühlen ist später einiges zu sagen. Vorerst sind sie bequem und glänzen matt-silbernd in der Sonne. Freilich, ihr schönstes Schimmern tröstet nicht über die unaufhebbare Tatsache hinweg, daß das Ausstellungsgelände hier zu Ende ist, und ein Sprung von diesen Stühlen machte keinen, der ihn wagen würde, frei, sondern einzig naß und vor den weniger Untröstlichen lächerlich. Hebt man aber den Kopf, um der Wirklichkeit ins Antlitz zu sehen, dann entdeckt man kaum hundert Meter drüben, das ist also jenseits der Grenzen des Paradieses, einen alten Hafen, in dem jeden Tag einige weißgestrichene Dampfschiffe stehen und auf die seetüchtigen Passagiere warten. Gibt es einen überzeugenderen Beweis, daß nichts zu Ende ist und daß es kein Ende überhaupt gibt, als Schiffe? Die Schiffe fahren, mit leicht summenden Motoren, eines Tages ins Meer hinaus, und das Meer ist überall und gewaltig, und die Schiffe fahren rund um die Erde. Was kümmert es uns in diesem Augenblick, daß wir kein eigenes Meer und keinen Zugang, um den andere Leute sich streiten würden, zum Meere besitzen? In der Seele jedes Binnenländers wohnt eine heimliche Sehnsucht nach den Ozeanen, und wenn er auf den oben gelobten Stühlen an der östlichen Landzunge der Ausstellungs-Gärten sitzt, hört er die Brandung rauschen im Ohr, und die Städte, mit sonderbaren Namen, stehen vor seinen Augen, leuchtend in der Sonne, geheimnisvoll lächelnd im Mond. Dürfen wir jetzt noch der Traurigkeit hingegeben sein, weil die Blumenbeete und die Fahnen zu Ende sind, da es die Ausstellungsarchitekten so gut verstanden haben, den Weg aus der Schweiz und den Weg zu ihr zurück, wenn das Heimweh die Segel spannt, uns so nahe ins Bewußtsein zu holen?

Es sind natürlich nicht die Schiffe allein, die zu loben eine selbstverständliche Pflicht des aufmerksam schreibenden Notizenmachers ist. Den See selber muß man gesehen haben, wenn der Himmel bedeckt ist und der Wind nach den Haaren der Mädchen, die zu den Schiffen sehen, greift. Dieser See sieht dann wirklich wie der schmale Arm eines Meeres aus. Wild tanzen weiße Gischtkrönlein auf seinen Wellen, die wenigen Segler, die den Sturm nicht scheuen, legen sich tief in den Wind, und die Schiffe an ihren Tauen rütteln grollend, damit man sie ausfahren lasse aus den Fjorden ins mächtige Meer. Die Illusion an einem solchen Tag, zum Beispiel in Norwegen am Ufer zu stehen, ist in gewissen Stunden vollkommen, und fast möchte man weggehen eine Weile und jenen alten Herrn besuchen, der vielleicht gerade Rosen aufbindet, und der die wunderbaren Geschichten vom Segen der Erde, vom August Weltumsegler und vom Mädchen Viktoria geschrieben hat. Aber dann fällt in unsere Erinnerungen plötzlich ein kleiner Schatten, längs einer Wolkenwand treiben weitgespannte Luftsegler, und indem man den abenteuernden Gedanken etwas rücksichtslos heilsame Zügel anlegt, knöpft man den Mantel höher an den Hals hinauf und verläßt, dennoch getröstet, nun wirklich den Ausstellungs-Wundergarten. Der See, der jetzt wieder ein kleiner See ist mit Kirchtürmen, Denkmälern und Rebbergen, an denen ein zu Unrecht wenig geliebter Wein wächst, gibt den Besuchern kurze Zeit das Geleite, und ehe die Reise in die größere Welt ganz vergessen ist, beginnt schon ein geringeres Abenteuer, das in der erregenden Ungeheuerlichkeit des Todes kaum weniger geheimnisvoll und gefährlich sich kundgibt, als die im Kopf unternommenen Entdeckungen ferner Inseln und unheimlich lockender Hafenschenken.

Dieses ist die Geschichte, die aufgeschrieben werden soll, weil sie einem, der sie angesehen, eine Begebenheit

wieder ins Gedächtnis rückte, die auf der besseren Seite im Buche der Verantwortungen hiermit ausgeglichen werden kann. Dieser Mann erzählte einmal die Enttäuschungen eines alten Arbeiters, dessen höchster Wunsch in Erfüllung ging, als er zuletzt, bevor der Tod seinen ausgemergelten Körper auslöschte, einen herrenlosen Zottelhund mit tränenden Augen sich aneignen konnte. Er wollte nun nicht mehr allein sein und mühte sich stundenlang, indem er kleine Holzstückchen in den Fluß warf und darauf wartete, daß der Hund sie wieder vor seine Füße legen würde. Der Hund, mit dem der hungernde Mann seine Nahrung teilte, tat nichts dergleichen, und später, als der Mann sich an den Tod gewöhnte und in einem schwarzen Wagen einsam zu Grabe gefahren wurde, fehlte der Hund auch an seinem Bett und ging nicht, wie solches in vielen Berichten beschrieben wird, hinter dem Sarge seines Herrn, um auf dem Friedhof gleich ihm zu sterben. Diese Geschichte, trotzdem er den Hund nicht beleidigt hatte, trug dem Manne, der sie erzählte, viele empörende Zuschriften ein, und er überlegte sich während einiger Zeit, wiewohl er nicht nachzugeben willens war, ob diesem Hunde von ihm nicht vielleicht doch Unrecht getan worden sei. Solche Ueberlegungen verlieren sich zu unserem Glück meistens gelegentlich, und es brauchte den Beschluß einiger hoher Herren, die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich stattfinden zu lassen, damit diese Begebenheit noch einmal das Gewissen jenes Mannes, der sie sich ausgedacht, belasten konnte.

Und das geschah folgendermaßen: In den Anlagen am See beobachtete eine Menschenmenge einen kleinen Hund, der in den Wellen um sein Leben kämpfte. Wenigstens war das die Meinung der meisten Zuschauer. Nun ist es eine Erfahrungstatsache, daß das Wasser keine Balken hat. Um dem Hunde helfen zu können, hätte ein Boot zur Stelle sein müssen. Es ist aber, auch dieses ein erhärtetes Zusammentreffen, in diesen Augenblicken selten ein Boot zur Stelle. Eine Erschwerung der Umstände ergab sich zudem, als einigen Beobachtern eine Merkwürdigkeit des Falles bewußt wurde, indem sie entdeckten, daß der schwimmende Hund nicht die geringste Lust zeigte, gerettet zu werden. Solcherlei Absonderlichkeiten erklärten überzeugend, daß des Hundes Sehnsüchte nicht dem zurückgelassenen Ufersande, sondern den weißleuchtenden Schwänen galten, denen er unermüdlich und mit zweifellos heftig klopfendem Herzen folgte. Es ist nun den Schwänen, zu ihrem Heile, gegeben, im Wasser sich schneller vorwärtsbewegen zu können als beispielsweise junge Hunde, und es läßt sich voraus wissen, daß dieses Hundes vergebliche Versuche viel stärker rührend, als gefährlich zu werten waren. Infolgedessen setzte an dieser Stelle fortlaufender Beobachtungen die rühmlichere Seite menschlichen Denkens ein, und die beängstigende Frage, wie lange ein kleiner Hund des Schwimmens mächtig bleibe, verursachte eingehende Erörterungen. Wollten die einen unter den Zusehenden dem tapferen Kerlchen höchstens noch einige Minuten zu leben geben, so behaupteten die anderen, dieser Hund werde am Abend noch nach den Schwänen jagend anzutreffen sein. In dieser Sekunde erinnerte der Mann am Ufer sich jener anderen Hundegeschichte, und er schämte sich angesichts dieses klopfenden Hundeherzens, das mit unaufhörlicher Ergriffenheit nach einer nie zu erreichenden reinen Schönheit sich verzehrte und eher den Tod zu erleiden bereit war, als unter die Bäume zurückzukehren, neben denen es keine weißen Schwäne gibt. Wie lange der tatenlos hilfsbereite Zustand des Publikums anhielt, ist nicht zu sagen; jeden Augenblick mußte mit dem Untertauchen des pelzigen Seehundsköpfchens gerechnet werden, und viele notierten in den Winkeln ihrer Gedächtnisse sich die packenden Einzelheiten vom heroischen Liebestod eines der Schönheit verfallenen kleinen Hundes. Da prustete ein Motorboot, ein Mann mit einer Brissago im breit lachenden Gesicht, näherte sich langsam der Szene. So muß der liebe Gott in den Vorstellungen eines kleinen untergehenden Hundes wahrscheinlich aussehen: mit einer Brissago im breit lachenden Gesicht und Motorboot fahrend. Und nun geschah: unser kleiner Held würdigt den lieben Gott keines Blicks, rudert mit unentwegt flinken Beinchen ans Ufer und kläfft, kaum dort angekommen, wütend nach den enteilenden Schwänen. Dieser verdammte kleine Hundesohn ist so springlebendig und vergnügt, als ob es nie die Angst von hundert Menschenherzen gegeben hätte. Ein klopfendes Herzchen? Keineswegs. Und den aufmerksam schreibenden Notizenmacher hat zum zweitenmal ein Hund um eine rührende Geschichte betrogen, und seine Schuld im Buche der Verantwortungen bleibt ungedeckt.

Was dieses Ereignis mit der Schweizerischen Landesausstellung zu tun habe? Wahrscheinlich hätten der Hund und ich uns nie getroffen ohne sie. Was zu beweisen wäre.

Welchen gültigeren Beweis für die vollkommene Herrlichkeit dieser Landesschau gibt es außer dem folgenden: in dieser Ausstellung ist die alte Forderung der Philosophen erfüllt, daß jeder Mensch dorthin sich setzen dürfe, wo ihm die Sonne am angenehmsten scheint. Gibt es in der Welt einen Ort, an dem die Sonne für alle Leute wärmt, und wäre es bei uns, ohne diese Ausstellung, möglich geworden, daß sich jeder einen Platz an der Sonne dort aussuche, wo er ihm gefällt? Die mattschimmernden Silberstühle, von denen die Rede war, haben diese Tat geleistet, denn man trägt sie wie ein Zeitungsblatt oder ein Buch an jene Stelle, zu der unsereinen die Sehnsucht treibt. Sind's nun die Nelken und Rosen, die gerade blühen oder ist's die Aussicht auf die Schiffe, wäre es die Nähe einer beglückenden Frau oder die makellose Reinheit einer Figur in Gips — immer sind die Stühle zu jedem vergnüglichen Tun bereit, und wäre ihre verminderte Zahl nicht eine arge Beeinträchtigung des Vergnügens späterer Besucher, es schiene eine verzeihliche Sünde, sich einen von ihnen aus der Ausstellung zu stehlen, um ihn just dann bei der Hand zu haben, wenn ein Augenblick lockt, zu verweilen. Von diesen Stühlen sich abwendend, ist es jetzt naheliegend, von den Bänken in den Booten des Schifflibaches zu reden, damit über diesen Weg ein Ende und damit wieder der Anfang gefunden werde. Denn entsteigen wir vor dem Theater den schwankenden Brettern der Kähne, dann erweist sich von neuem, daß diese Ausstellung an keinem Ende zu Ende ist. Hier hört eine Reise auf, aber es beginnt die selten beschwerliche, oft beseligende, immer abenteuerliche Fahrt in den weltweiten Raum der Dichtung, in der auch die Stühle, ein Hund und tausend Schiffe nur einen kleinen Teil, aber in der Verzauberung durch die Kunst die ganze Welt bedeuten.